

Fünfter Gesang.

Die Schläferin.

Die Nacht flieht, und voll Wonne führt aus des Morgens Thor

Der junge Mai die Sonne, die lichte Braut hervor:

Ein frohes, jauchzendes Regen ergießt sich durch die Welt;

Der Kommenden entgegen schmückt Berg und Thal sich,
Wald und Feld.

Wohin das Auge siehet, geht neues Leben auf;

Wenn's auf die Wiese glühet, stehn tausend Blumen auf,

Wenn sie es bergwärts lenket, schau'n grüne Häubter in's Thal,

Wenn sie in's Meer es senket, so tanzen die Fischlein allzumal.

Fort ist der Nebelbrodem, der uns den Himmel schloß,
Und süßer, schläfernder Odem haucht aus der Erde Schooß.

Die Welt, jüngst eine Leiche, fühlt neue Jugend glühn,
Und selbst die alte Eiche umwindet die Stirne mit frischem Grün.

Der Hain wölbt neue Pforten, und Schatten und Sonnenschein

Vermählt er allerorten, und ladet die Weste ein.

Und durch die Laubengänge schallt süßer Sang empor.
Der Sänger haucht die Klänge hier in der ganzen Schöpfung Ohr.

Und voller rings und rüstiger steht Alles und fühlet mit,
Und stolzer braust und lustiger einher mit jedem Schritt,
Enthoben starrer Bande, verjüngt der Auenbach,
Und taumelt aus dem Strande, und geht den Blumen spielend nach.

Aus allen Schranken ringt er, aus Deich und Damm
sich los,
Und von dem Graben springt er, sinkt in der Wiese Schooß.

Sie schmückt bei seinem Nahen sich jugendlich und grün,
Und wo sich beid' umfahen beginnen Blum' und Kraut
zu blühn.

Heraus aus deinen Pfühlen, du träger Städterschwarm!
Hier lerne wieder fühlen und athmen frei und warm!
Schau hier sich den Landmann freuen: — schon pflügt er
und singt dahin;
Und mich und den Leser treuen: — wir suchen schon
lange nach Fingerlin!

Doch nicht in Wald und Gründen, wo wir verließen ihn,
Soll'n wir ihn wiederfinden, den kleinen Fingerlin!
Vergebens mag ich fragen im Walde, in der Fluth,
Und in des Riesen Magen; auch weiß der Tod nicht
wo er ruht.

Selbst in des Lenzes weiten Gefilden weilt er nicht!
So müssen wir denn schreiten aus dieser Sonne Licht.
Lebt wohl, ihr sel'gen Lüfte! Tief in der Erde Schacht

Empfangt mich, alte Klüfte! Entschlei're dich, du ew'ge
Nacht!

Wir senken uns in die Erden bei tausend Klaffern hinab,
Da sehn wir's heller werden das stumme nächtige Grab;
Wo wir uns wiedersehen, da sehn in weiten Räumen
In unsrer Nähe stehen ein Haus wir bei zwei Lindens-
bäumen.

Und was für Töne klingen süß durch das Haus dahin?
Es ist des Finken Singen, den gestern Zingelin
In seinen Hut gesteckt! dort liegt er selbst, und ruht
In Schlaf dahingestreckt. Der Fink singt in seinem Hut.

Hat er die Stimm' erhoben zu einem Freudensang?
Spürt er den Morgen droben? des Frühlings vollen
Drang?

Will er mit sanftem Klange den Helden singen ein?
Wie? oder mit Gesange ihn aus des Schlafes Haft
befrei'n?

Er schweigt; da ist den Banden des Schlafes der Held
entnommen.

Und wie er aufgestanden, und zu sich selbst gekommen,
Da ist sein erstes Sinnen, zu forschen wo er ist;
Drum schaut er von Außen und Innen das Haus an,
das ihn in sich schließt.

Nicht groß ist's; doch den Blicken wird es merkwürd'-
ger stets,

Denn ringher liegen Stücken zerbrochnen Hausgeräths,
Die einst von Meisterhänden geschaffen müssen sein,
Und rings von allen Wänden sieht er die schönsten
Malerei'n.

Das Ganze, jetzt in Trümmern, war schön einst, Saal
an Saal.

Verfallne Fenster schimmern im fahlen Morgenstrahl,
Verwittert sind die Laden; der Wind zieht ein und aus;
Hat's Fingerlin gerathen, so war ein Lusthaus einst
dies Haus.

Und als von diesem Ort er hinaustritt auf die Flur,
Da strauchelt vor der Pfort' er in eine Riefenspur,
So groß, daß seine Länge sie nicht ausfüllen kann;
Auch trifft er ganze Gänge von Stapsen großer Un-
thier' an.

Als er das sieht, und Grauen und Ahnung ihn durch-
ziehen,
Da freut's ihn, fern zu schauen, daß tausend Fenster
glühn;

Denn ob des Himmels Höhe gleich birgt die dickste Nacht,
So ist's doch hell, als stehe der Mond in wolkenloser
Pracht.

Mit hochgewölbten Hallen steht vor ihm da ein Schloß,
Zwar lebenslos, verfallen, doch prachtvoll noch und groß,
Aus dessen Fensterscheiben das rothe Licht erglimmt.

Wer mag sein Spiel dort treiben, da man doch keinen
Laut vernimmt?

Das Schloß liegt hart gebauet an eine Felsenwand.
Von ihrer Spitze schauet ein Rief' ins tiefe Land.

Es steigen Bäum' und Neben hoch zu dem Berg hinan,
Und was die Kunst kann geben, hat sie dereinstens hier
gethan.

Kunstreiche Gänge gehen schrägen, queer und empor,

Und bunte Häuslein sehen aus Hain und Reb' hervor.
 Hier schaut man eine Rinne für einen Wasserfall,
 Doch fehlt das Wasser drinnen; wie dort kein Blatt
 ; denn dann nur ist es grün überall.

Drum ist Nichts, was erheben den Freund mag der
 Natur:

Ihr stillgeschäftig Leben in Berg' und Wald und Flur;
 Das ew'ge Wiederblühen des Lebens aus dem Tod;
 Selbst nachts der Sterne Glühen, und aus der Nacht
 das Morgenroth.

Nur Dämmerung, Todestrauer und Still' ist ringsumher,
 Und dumpfer Grabeschauer fällt auf das Herz ihm schwer.
 Scheint Alles hingegeben dem Fluch ew'gen Verfalles,
 Und ringsum ist kein Leben, als das des grausen Wie-
 derhalles.

Ein leises Schlarfen schallet in dieser Oed' ihn an,
 Und langsam kommt gewallet ein alter, alter Mann,
 Gebückt am zitternden Stabe mit langem weißen Bart;
 Als stieg' er aus dem Grabe so sind die Glieder bleich
 und hart.

Mit Asch' ist überstreuet sein Haupt, und fahl und haar,
 Wird es nur noch umreihet von einem Streifen Haar.
 Womit er seine Glieder bedeckt hat, sieht man nicht,
 Weil über sie hernieder ein Sack von Lein fällt, weiß
 und schlicht.

So kam er, und so stund er vor Fingerlin, und gab
 Die Hand, und als vom Mund er den Bart mit sei-
 nem Stab

Seitwärts hinweggewendet, da sprach er: „O mein Sohn!

„Daß dich ein Gott mir sendet! doch oft vergebens
hofft' ich schon! —

„Komm! daß ich lasse sehen der Räthsel Lösung dir,
„Laß uns zum Schlosse gehen! Folg' ohne Scheu nur
mir! —

Drauf auf dem nächsten Wege gehn sie, und treffen dann,
Nachdem sie sieben Stege zurückgelegt, vorm Schlosse an.

Dann steigen sie die Tritte hinan von Marmelstein.

Es steht mit jedem Schritte erstaunter Fingerlein.

Es thun sich auf die Hallen, die Thore schmiegen sich,
Durch hundert Säle schallen hier Gang und Worte
feierlich.

So waren sie gekommen in einen Saal zuletzt,
Und hatten Platz genommen daselbst, und sich gesetzt.
Als unterm Arm verlegen den Hut trug Fingerlin,
Da ließ er sich bewegen bittweis und legt' ihn vor sich hin.

„Nun wünsche dir, was du zu haben verlangst als
Morgenbrod,
„Denn nach der Last sich laben, das thut dem Men-
schen Noth!“ —

Anfangs wollt' er's nicht sagen, verschämt, der Fingerlein;
Da reichte bald der Magen bei dem Verstand Bes-
schwerde ein.

So kam's denn, daß er dachte: Hätt' ich ein Krüglein
Bier,

Und wie sie die Meisterin machte, gebackne Eier hier! —
Gleich duftet ihm in die Nase zur Pfanne verwandelt
der Hut;

Ihm lacht ein Bier im Glase — der Baiern trinkt es
— kaum so gut!

Roth läuft's ihm über die Wangen, daß ihn der Wunsch
beschlich;

Und daß er ihm entgangen entschuldigte er sich.

Da hört' er den Alten sagen: „Greif zu; entschuld'ge
nicht!

„Dir gastlich aufzutragen, das war des alten Godwins
Pflicht.“ —

Nachdem er so dreist gewesen, zu schmausen nach sei-
nem Sinn,

Da sprach, ihm die Zunge zu lösen, der alte Godwin:

„Von deinem Leibgetränke hast du gekostet nun;

„So wirst du denn, ich denke, vom meinen auch Bes-
scheid mir thun!“ —

Sprach's; und am Stiele drehet die Pfann' er um
söfort.

Und siehe! vor ihm stehet ein goldner Zeller dort

Mit sieben Flaschen Weines so labend vor ihm da,

Wie sie der König des Rheines Johannisberg nicht
besser sah.

Hervor aus deiner Kammer, du schlafender Königssohn!

Du reichst dem wachen Jammer den süßen schläfer-
den Wahn;

Du ebnest rauhe Pfade, du gibst dem Zagen Muth;

Du machst den Krümmen grade, und bist des Alters
Jugendgluth!

Nachdem der goldne Becher gegangen hin und her,

Da lag dem jungen Becher die Zunge nicht mehr schwer;

Und Godwin floss vom Munde das Wort so klar und hell,
Als wie im Wiesengrunde das Wasser aus dem Früh-
lingsquell.

„Doch erst, mein alter Vater, ehrwürdiger Godwin!
(So sprach er dann und bat er der kleine Fingerlin:)
„Erst bitt' ich zu verkünden, wie ihr es mir verspracht,
„Wo wir uns hier befinden, und was mich hat hieher-
gebracht.“ —

„Pflicht ist's, das zu gewähren, mein Sohn!“ sprach
Godwin.

Um Alles zu erklären führt' er zum Altan ihn,
Die Hand in seine legend, wo sie umwandelnd dann
Rings sahn die ganze Gegend, indessen dieß Gespräch
begann:

„Schön ist die Gegend wahrlich, wie Nichts ich sah
vorhin;

„Doch todt und wunderbarlich! — So hub an Fingerlin,
Sprach Godwin: „Laß dir weisen hoch auf des Berges
Rand

„Den Riesen dort von Eisen, der wird der Riese Speier
genannt.

„Da steht der lange Speier, auf seine Keule gelehnt;
„Sieh, wie das Ungeheuer trüg' und maulsperrend
gähnt!

„Er spie aus seinem Munde den Fluß einst, dessen
Bett

„Von ihm herab die Runde noch siebenmal ums Schloß
dort geht.

„Merk auf den Fluß: je länger er geht, seit er entsprang,

„So ringelt immer enger sich in sich selbst sein Gang,
 „Bis nach der siebten Windung, die nah am Schlosse ist,
 „Durch jene Lämpelmündung er unterirdisch weiterfließt.

„Wie lieblich Alles siehet, und sinnreich ausgedacht!
 „Wie er vom Berge fliehet und braust und schäumt mit
 Nacht,
 „In regellosen Sprüngen! vom Berg, des Vaters Thron,
 „Wo Blum' und Wein umschlingen den jugendlichen
 Riesensohn!

„Wenn dann die stillern Wellen die Ebene erreicht
 „Nach Stürmen und nach Fällen: — wie wunderbar
 und leicht
 „Durch Gärten, Wald und Auen gehn sie zur Mündung hin!

„Ich kann das nicht beschauen: der Künstler kommt
 mir in den Sinn!

„Ist's nicht, als wolt' er geben im Werk, das vor
 uns steht,
 „Ein Bild vom Menschenleben, bis es zu Grabe geht?
 „Gestürzt in seine Kreise sehn wir den Menschen so:
 „Er kennt selbst nicht die Weise, weiß nicht: woher,
 wohin, noch wo.

„Nach keinem Ziele trachtend, mit ungestümem Sinn,
 „Was er zertritt, nicht achtend: so stürmt die Jugend hin.
 „Nichts ist vor ihm geschirmt, bei Fall und Sprunge
 blind,
 „Erkennt, weit vorgestürmet, er erst, was seine Tage
 sind.

„Nun fühlt er, was ihm fehlet, er sieht sich klarer an,

„Und auch die Welt, und wählet ein Ziel für seine
Bahn.

„Mit festerem Gefühle und lohnendem Gedeihn.

„Naht er sich dann dem Ziele, und kreist es immer
enger ein.

„Und mag er es umschwanken zuerst in weiten Kreisen:

„Fest halt an dem Gedanken! das ist die Lehr der Weisen.

„Verschlingen Waldesschatten auch oft des Flusses Lauf:

„Es folgen grüne Matten, und Sonn' und Blumen
gehen auf!

„Doch wenn wir sonder Wanken auch nah und näher
gehn:

„Das Schloß unsrer Gedanken, der Tempel hehr und
schön:

„Des Bild nicht aus dem Spiegel der reinen Seele
weicht,

„Es steht auf heil'gem Hügel, den unsre Fläche nicht
erreicht!

„Die besten selbst nicht werden das Ziel errungen sehn:

„Zur Erd' hinab, zur Erden will, was von ihr ist, gehn,

„Und dort zu neuem Leben, zu neuem Drang' und
Streit;

„Doch wird der Geist sich heben zur Zinne seiner Herr-
lichkeit.

„So dampft die Tümpelmünde dort geist'gen Wasserdust.

„Schau nah an ihr die Linde; hoch ragt sie in die Luft;

„Nicht mehr kann Nahrung geben der Stamm hohl und
verdorrt;

„Doch ihre Blätter leben von frischen Dufte des Was-
sers fort!“ —

Der Alte sprach, und streckte den Stab zur Linde da:
 Doch wie die Hand er reckte, und nach dem Baume sah:
 Schnell ließ den Stab er sinken, und stand verstummt
 Und Fingerlin sah blinken zwei Thränen auf der Wange
 bleich.

Und mit gebrochener Stimme fuhr dann der Alte fort:
 „O Täuschung, schlimme, schlimme! Kein Blättlein
 grünt ja dort!
 „Was äfft du mich im Traume? Seit grauen, grauen
 Jahren
 „Ziel Laub und Zweig vom Baume seit Sonn' und
 Fluß versieget waren!

„Mein Sohn! ich dachte eben an diesem todten Ort
 „An längstverblühtes Leben; Erinnerung riß mich fort!
 „Den Fluß hört' ich dort rauschen, wo du sein Bett
 nur siehst;
 „Mein Ohr begann zu lauschen der Nachtigall, die nicht
 mehr ist!

„Besaubert stand ich stille. Das that die Jugendzeit
 „Mit ihrer Wunderfülle und Frühlingsherrlichkeit! —
 „Komm, laß uns fürbaßgehen! — Fort, alter Tage
 Gruß! —
 „Du mußt noch Manches sehen, was ich dir noch er-
 klären muß.

„Hier kannst du nun erblicken, woher du kommen bist:
 „Sieh da die sieben Brücken, wo dort das Lusthaus ist,
 „An jenem Lindenpaare, wo du geruht zur Nacht.
 „Jetzt hat's der Zahn der Jahre benagt und in Verfall
 gebracht!

„Dort kannst du wieder finden solch einen Brückenpfad.
 „Hier gehn nach den vier Winden: — einst gingen sie
 zur Stadt!

„Denn Alles, was verfallen, stand einst in Herrlichkeit,
 „Und diese öden Hallen voll Macht und Ruhm in alter
 Zeit!

„Und Au und Wald danieden, worauf wir schauen hin,
 „Vom Leben abgeschieden, entkleidet von dem Grün,
 „Der kahle Berg der Neben, der uns entgegenstarrt:
 „Das Alles ist ein Leben, das seiner Auferstehung harrt!

„Die Gärten, blumiger Kränze beraubt, mit kahlen
 Bäumen,

„Die lang' umsonst vom Lenze und grünen Kronen
 träumen:

„Das Alles harrt der Sonnen und neuer Dinge Lauf: —

„Dann gehen Quell und Bronnen und tausend Blu-
 men wieder auf!

„Einst standen diese Mauern im vollen Rausch der Ehren,

„Wo wir jetzt einsam trauern, und unsern Pulsschlag
 hören.

„Man sah von diesem Stande auf eine Königsstadt,

„Und weithin galt im Lande das Wort, das hier geschol-
 len hat.

„In Hüll' und Füll' und Freude saß eine Fürstinn hier,

„Der Menschen Augenweide, des ganzen Reiches Bier,

„Im ersten Jugendstrahle, so hehr, so stolz so schön: —

„Wer sah die Blum' im Thale, und rief nicht: Um
 mich ist's geschehn!

„Doch was sie stürzen mußte und ihres Hauses Ehre,

„War, daß sie selber wußte zu gut, wie schön sie wäre.

„Es ritten, sie zu werben, viel Jüngling' her in's Land;
 „Sie ritten in's Verderben! denn Keinen frönte ihre
 Hand.

„Bald schien sie vorzuziehen zwei, einen dritten bald;
 „Dann alle drei zu fliehen, und abzustossen kalt.
 „Nun kannst du schon dir denken begangner Sünden
 Wucht,

„Verschmähter Liebe Kränken und wildentflammte Eifer:
 sucht!

„Viel Blut ist da vergossen, zerbrochen mancher Rand,
 „Und manch ein Aug gestossen, ihr selber unbekannt.
 „Wenn sie sich Zweien zeigte: sogleich entschied das
 Schwert;

„Wenn sie sich Einem neigte, der ward für Aller Feind
 erklärt.

„Denn was aus alten Zeiten uns vorgefabelt wird
 „Vom Weib, das allen Leuten die Köpfe hat verwirrt:
 „Ist wirklich hier geschehen an manchem festen Mann.
 „Ich hab' es selbst gesehen, weshalb ich es bezeugen
 kann.

„Nur eins der Abentheuer: Ein Ritter ehrenwerth,
 „Der herrlichste der Freier, das war Graf Gundibert;
 „Kein Eisen konnt' ihn strecken vom Kopf, geschweig' ein
 Schaft;

„Da stürzt den Preis der Necken in Wahnsinn seine Lei-
 denschaft!

„Und sieh! sein wildes Feuer riß ihn allmächtig hin.
 „Da ward zum Ungeheuer der zarte Biederfinn.
 „Wild durch die Lande rannt' er, ein Grausen unerhört;

„Nicht Freund nicht Feind erkannt' er, und was er
traf, fiel durch sein Schwert.

„Den einen Mann zu fahen zog man mit Heermacht
aus;

„Doch Niemand, der zu nahen ihm wagte, kam nach
Haus,

„Und Roß und Reiter, beide schlug er mit einem
Schlage;

„Da lag in großem Leide das ganze Land wohl dreißig
Tage.

„Als nun der Ritter sahe, daß ihm durchs ganze Land
kein Widerstand geschähe fortan vor seiner Hand,

„Da schien's ihn zu gereuen, im Wahnsinn ritterlich!

„Weßhalb er einen neuen, gewalt'gern Feind ersah für
sich.

„Wild tobt' er hin und wieder, und fiel die Wälder an,

„Und riß die Bäume nieder, der ungeheure Mann!

„Bald wollt' er wettereiten mit einem Sturm, der blies;

„Bald fiel's ihm ein, zu streiten mit einem See, wor-
auf er stieß.

„Er sprengt' hinein, und schlug ihn, bis ihm sein Pferd
ertrank;

„Doch seine Kraft, die trug ihn, daß er nicht unter-
sank.

„Er schlug zu ganzen Tagen mit seinem Schatten sich;

„Und daß er nicht erschlagen ihn konnte, war ihm
fürchterlich.

„Das arme Volk der Bauern, dem Wüthrich zu entfliehn,

„Zog hinter Wall' und Mauern wohl in die Städte hin,

„Die, im Belagerungsstande, ihn fürchteten so sehr,

„Als zög' umher im Lande des Feindes losgelassnes
Heer.“

„Da brach an einem Tag er hier in die Hauptstadt ein;
Vor ihm, nackt, blutig, hager, floh Volk und Wacht
mit Schrei'n.“

„Von jenen sieben Brücken riß er die Thore fort.
Zum Glück mußt' er erblicken den Eisenriesen Speier
dort!“

„Denn als man schrie und zitterte, fiel er den Riesen an,
Umschlang ihn und erschütterte, und warf den Eisen-
mann.“

„Jedoch der Riese drehet sich, wie er ihn erlegt,
Daß den, der vor ihm stehet, er mit der Keule Fall
erschlägt.“ —

„Der Rief hat ihn erschlagen? (rief Fingerlin:) so
wißt!“

„Ich muß euch etwas sagen, das mir unheimlich ist:

„Der Rief hat mich gefressen hent Nacht, bei meiner
Eren!“

„Drum kann ich nicht ermessen, daß er todt und von
Eisen sei!“

„Ich kannte gleich ihn wieder, nur glaubt' ich selbst
mir nicht.“

„Die ungeheuren Glieder, das wilde Angesicht!

„Moos wächst ihm aus dem Munde, und aus den
Augen Gras!“ —

„Nur still davon zur Stunde! (rief Godwin:) bald er-
klärt sich das!“

„Doch da du nun gesehen, was nöthig war, ringher,

„So denk' ich: laß uns gehen in's Schloß zurück nun:
mehr! „ —

Er sprach's und führt den Helden in einen andern Saal;
Verzuglos will ich melden, wie dort er fortsuhr dazumal.

„Raum war der Rief' erlegen und der furchtbare Mann,

„Da kam mit Donnerschlägen stockfinstre Nacht heran.

„Den Boden riß in Stücken der Elemente Schock,

„Und mit empörten Blicken erschien der Erdgeist Zorn-
nebock.

„Er kam herauf im Wetter so grimmig und empört,

„Um den erschlagenen Vetter, den jungen Gundibert,

„Zu rächen und zu klagen; und all das Hofgezücht

„Ward jämmerlich erschlagen, das nicht bestand sein
streng Gericht.

„Nur ich hielt Stand am Hofe, jung, aber alt an Treu,

„Als Schmeichler, Schranz' und Zose stob, wie im
Wind die Spreu.

„Und als die Fürstinn eben der Erdgeist richten wollte,

„Bot ich mein schuldlos Leben, daß er zur Rach' es
nehmen sollte.

„Wie? (rief er :) muß hier wohnen Treu' an der Un-
treu Hand?

„Wohlan! so will ich schonen! doch soll durch sie im Land

„Kein Trevel mehr geschehen, die da in Ohnmacht ruht;

„Kein Opfer neu ersehen soll sich ihr arger Wankel-
muth!

„So mag sie sich denn legen im Schlasfe unerhört!

„Ich will ihr Wache setzen, daß sie kein Schmeichler
stört:

„Ein Einhorn und ein Leue, wild, stark und grimmesvoll,

„Und noch der Riesen zweie, die mir kein Schwert er-
legen soll!

„Sie sollen Umgang halten in jeder Mitternacht;
„Und was sich wird gestalten, des will ich haben Acht.
„Du sollst allein dich betten vor ihnen unberührt:
„Doch soll Gunilden retten, wer ihre Wacht besiegen
wird.

„Doch der, den zu ihr brachten Herz oder Schickung,
soll

„Dreimal den Tod verachten, sonst hüte er sich wohl!
„Zuerst den Tod im Wasser; dann durch der Thiere
Wacht;

„Dann durch die Riesen, daß er um sie nicht sterbe
unbedacht! —

„Er sprach's, und mit der Schnelle des Kommens
schwand er wieder.

„Und dieses Schloß zur Stelle sank's mit dem Plaze
nieder.

„Mit Krachen und mit Bollern, hört' ich, sank es
hinab:

„Und über mir ein Schollern, als wärfe man mich zu
im Grab. —

„Nach diesem Thatberichte, den du gehört von mir,
„Wirst du nun die Geschichte verstehen, wie du hier
„Herabkamst in das Grauen der unterird'schen Welt;
„Und dann laß ich dich schauen, wozu ich weiter bin
bestellt.

„Seitdem der Riese Speier den Helden umgebracht,
„Wird er ein Ungeheuer in jeder Mitternacht,
„Erwacht vom Eisenschlafe, als setzt' er fort zum Fluch

„Des Mordes, und zur Strafe, das Leben deß, den er erschlug.

„Und mit der zwölften Stunde tobt er umher und brüllt;

„Dann zieht er aus dem Munde zwei Riesensöhne wild.

„Dann schrei't aus voller Lunge er nach Menschenfleisch und Blut;

„Denn, meint er, nur aus Hunger stirb' ihm allnächtlich seine Brut.

„Er tobt um's Schloß; laut klingen die Säulen und die Hallen.

„Hinein kann er nicht dringen: ihn fast kein Thor von allen.

„Doch wenn ich es verliese: mit mir wär's aus geschwind. —

„Die Stayfen seiner Füße hast du gesehen, wie groß sie sind. —

„Und wie des Riesen Kehle so durch die Nacht hinschrei't,

„So stört er aus der Höhle der fernen Dunkelheit

„Ein Einhorn grimmen Muthes, und einen Leuen alten,

„Die jener Ruf des Blutes weckt, ihre Heimsuchung zu halten.

„Dann schickt in diese Hallen der Riese die Söhne sein,

„Die durch den Schornstein fallen wohl Glied für Glied hinein:

„Markwart und Eckwart beide; doch ihrer Augen Dräu'n

„Bringt mir kein neues Leide, als altes Leid mir zu erneu'n.

„Indeß im Schlosse diese durchsuchen jeden Ort,
 „Dann läuft der alte Riese des Stromes Rinne fort,
 „Bis er im Riesensake an's Licht der Erde dringt,
 „Ja, bis er zu dem Plaze gelangt, wo dieser Strom
 entspringt.

„Du selbst gedenkst mit Schauern noch an den finstern
 Wald,
 „Wo aus des See's Mauern der Strom mit Allgewalt
 „Sich einen Ausgang findet: das ist derselbe Fluß,
 „Der hier ums Schloß sich windet, zu dessen Quell der
 Riese muß.

„Und in dem See, da wirft er platt auf den Bauch
 sich dort,
 „Und strudelnde Fluthen schlürft er, und braust sie wie-
 der fort,
 „Und unterm Wasser leise hin grapst er mit den Hän-
 den,
 „Und sucht, ob nicht, zur Speise für seine Söhne, sich
 Menschen fänden.

„Einschlingt er mit Ergöken, wen er erhascht, alsbald;
 „Doch Jemand zu verlegen, des hat er nicht Gewalt;
 „Ja, wenn er den Feigen verschlungen, dem seine Aus-
 gen dräu'n,
 „So ist er selbst gezwungen, an's Ufer wieder ihn aus-
 zuspei'n.

„Doch wenn ihm kam zuhanden ein todeskühner Mann,
 „Der muthig das bestanden, den trägt er fort sodann.
 „Mit wilden Jubeltönen rennt er zurück hieher,
 „Und ruft nach seinen Söhnen; — umsonst! denn
 diese sind nicht mehr!

„Denn mit der einten Stunden ist ihre Herrschaft aus,
 „Und eh sie hingeschwunden, kehrt Speier nie nach Haus.

„„Markwart und Eckwart!“ — Rollend wälzt sich
 der Ruf durch's Thal.

„„Markwart und Eckwart!“ — Grollend antworten
 Berg und Wiederhall.

„Dann weiß er, daß zur Reig' er nun kommt mit
 seiner Frist,

„Und daß sein Lebensfeiger rasch abgelaufen ist.

„Verzichtend darum heute sucht er das Lindenhaus,

„Und setzt dort seine Beute, in seinen Käsich nennt
 er's, aus.

„Das ist das Haus, dahin du vom Riesen wardst ge-
 bracht,

„Das ist das Haus, worin du geruhet hast zur Nacht.

„Und wen ich Morgens finde da in dem Hause ruhn,

„Der ist's, dem ich verkünde nach Pflicht, was du
 vernommen nun.“

Sprach's und vom Stuhl erstand er der alte Godewin,
 Und stumm nahm bei der Hand er den kleinen Fingerlin;
 Zu zwei Vorhängen leitet er unsern Jüngling dort;
 Besorgten Blickes schreitet er vor, und zieht den einen
 fort.

Und wie vom Blitz getroffen bebt Fingerlin zurück:
 Denn seinem Aug liegt offen der Schöpfung Meisterstück:
 Als wie ein Kind des Traumes liegt schlafend da Gunilde,
 Der Jüngling wagte kaum es, zu athmen vor dem sü-
 ßen Bilde.

Lang staunt er und versinket, und hebt die Hand, ge-
 blendet.

Und wie den Hauch er trinket, den ihre Brust ent-
 sendet,
 Da duftet er süß und labend, als wie ein lauer West,
 Der spielend am Maienabend ein blühend Beilchenthal
 verläßt.

Im reichgeschmückten Kleide liegt sie in Schlaf gebannt,
 Und leuchtet aus ihrem Gesmeide, als wie ein Dia-
 mant.

Im grünen Sessel schmiegen stolz hin die Glieder sich:
 So sehn wir die Rose liegen, im Frühlingsgrase zu-
 gendlich.

Gleich wie aus ihrem Laube zur Mittagssonnengluth
 Zu Rüdesheim die Traube, so quillet unterm Hut
 Hervor der Locken Fülle an ihrer Wange Schein,
 Doch schließt der Wimpern Hülle des Auges blaue Flam-
 men ein.

Zwei schmale Bogen, schweifen die süßen Lippen hin,
 Als wie zwei Purpurstreifen des Abendrothes glühn,
 Die nach des Tages Schwinden, den froh wir hinger-
 bracht,
 Die Sternennacht verkünden, und eines neuen Tages
 Pracht.

In stillgemessnen Gängen hinab und in die Höh
 Wagt unter Goldbehängen des Busens frischer Schnee,
 Ihr Leib ist wie die Birne, die sich vom Zweige neigt.
 Wer sieht den Stolz der Stirne, der willig nicht die
 Kniee beugt?

So schläft Gunild' und fiket, daß kaum dem Blicke
 man glaubt:
 Der Arm, worauf sie stüzet das goldne Lockenhaut,

Die Busen, die sich huben, zwei junge Rosen hier,
Der Wangen lockende Gruben: sie fingen wohl ein wilz
des Thier.

Wohl eine Viertelstunde stand stumm der Jüngling dort.
Dann brach sich aus dem Munde das langverhalt'ne
Wort:

„O du verschlossene Blume! du liegst so lieblich da,
„Wie sie im Heiligthume der Nacht des Traumes Aug
nicht sah!

„Nun weiß ich eine Rose, worauf kein Mehlthau lag,
„Danach im sichern Moose kein Wurm vergiftend stach,
„Die nicht, des Gärtners Klage, früh hingewelfet
stand,

„Und deren Blüthentage nicht flohn wie Schatten an
der Wand.

„Ein Blick, und wie dein Schatten hängt dir mein
Leben an,

„Und nachterstorbene Matten blühn mir als lichte
Bahn!

„Dich siehst der Todeswunde, und stehet auf gesund;

„Dein Auge der Gesunde, und geht vondannen to-
deswund!

„So ist der Traum denn Wahrheit, der mich hieher
gebracht? —

„O Sonn' in deiner Klarheit in dieser Todesnacht!

„Du sollst dich wieder heben, gefall'ner schöner Stern!

„Deß werf' ich Blut und Leben auf deines Schicksals
Altar gern!“ —

So stand der Held, da ward er gestört durch Godewin,
Zur Seite schob den Bart er, und sprach zu Fingerlin:

„Die Leidenschaft will keimen; mein Sohn! o hüte dich!
 „Lösch aus in Herzensräumen den Brand, der anhebt
 fürchterlich!

„Daß er nicht weiterglühe in deinem stillen Haus,
 „Und aus dem Giebel sprühe die lichte Loh' heraus;
 „Nicht über deinem Leben der Bau zusammenfällt!“ —
 Da sprach mit leisem Beben: „Es ist geschehn!“ der
 theure Held.

„Noch nicht in alle Wege! (versehete der alte Mann:)
 „Noch weiß ich sichere Stege, daß ich dich retten kann!
 „Sieh diese Sanduhr rinnen, die unaufhaltsam fließt:
 „Du mußt, du mußt von hinnen, eh dieser Nest hin-
 unter ist!

„Der Leu wird wild erwachen, wird sie verronnen sein;
 „Entreiß' seinem Rachen das junge Leben dein!
 „Kein Schwert wird Einer schärfern den Riesen fürch-
 terlich;
 „Denn sie ja selber werfen stückweise durch den Schorn-
 stein sich!

„Und hättest du sie zu schlagen die ungeheure Kraft:
 „Kannst du zu glauben wagen in blinder Leidenschaft,
 „Es würde dir zu Lohne ein Lächeln dieser Lippe?
 „Du stehst vor einem Throne: o flieh die kalte Todes-
 flippe!“ —

„Greis! wenn ich scheit're, weiß ich zu sterben sonder
 Schmach;

„Und fällt die Blume, schmeiß' ich das Blatt ihr willig
 nach!

„Ja, Vater! du sollst wissen: mein Leben ist ein Blatt,

„Vom Sturm in's Meer gerissen, wo es umhertreibt
ohne Statt!“

So sprach der Lebensfranke. „Fürwahr! mein Leben ist
„Ein alberner Gedanke, den man gar leicht vergift;
„In ausgefahrner Gleise ein Rad, das mühsam läuft!“
So sprach der Held zum Greise, den sichtbar jedes Wort
ergreift.

Der sprach: „O fieh das Grollen so finsterner Gewalt!
„Wie? haben wir die Rollen getauscht: ich jung, du
alt? —

„O du im Lenz der Jahre! ich sah der Tage mehr,
„Als aus dem Haupt mir Haare gefallen sind! Drum
merk und hör!

„Wenn dir des Sturms Ergrimmen wild in die Saiten
riß:

„Die Zeit wird wieder stimmen ihr Spiel, des sei gewiß!

„Fort, fort mit dem Gedanken! Der Lenz keimt wieder
grün,

„Und schlingt die Blüthenranken wohl selbst um dürre
Stämme hin! —

„Hast du denn nicht auf Erden ein Herz, das für dich
schlägt,

„Und Freuden und Beschwerden mit dir gemeinsam
trägt?“ —

„Weh mir! nicht eins! — (versetzte der dann:)
Uns trennte der Tod!“ —

Und eine Thräne nekte dem Zitternden der Wange Roth.

Drauf führt ihn stumm zur Seite der Greis, daß er
ihn dort

Zum zweiten Vorhang leite, und zog den Vorhang fort: —

Und sieh! der Jüngling schauet in eine Leichenhöhle!
Geruch des Todes grauet ihn an, und rieselt durch die
Seele!

Zerstückte Leiber lagen im engen Todesthal:

„Die haben sich geschlagen für ihren Wahn zumal! —

„Schau, daß es nicht dich wundert, wenn ich so dringe,
Sohn!

„Denn wisse: fünf Jahrhundert deckt diese Nacht mein
Hoffen schon!

„Denn wiss: ich kann nicht sterben, so lange die Rose
noch blüht,

„Und ohne mich dem Verderben gewiß entgegensteht!“ —

Da warf der Jüngling knieend hin vor den Alten sich,
Und sprach die Worte glühend: „So weihe denn zum
Tode mich!“ —

Da gab der alte Mann ihm die Hand, ihn zu heben
an's Herz,

Und eine Thräne rann ihm zum Barte niederwärts.

Die and're Hand empöret er freudig himmelan,

Und stand da wie verkläret, und brach an diese Worte
dann:

„Ich weihe dich zum Leben, zum Lenz weih' ich dich!

„Froh soll dein Lenz erheben mit seiner Sonne sich,

„Mit seinen Brunnen der Freude, so durch die Thä-
ler wallen,

„Mit seinen Blumen der Weide und kühlen Hainen
der Nachtigallen!

„Deß möge dein Muth dich leiten, besonnen, todesfest,

„Dein Geist da für dich streiten, wo dich der Leib ver-
läßt,

„Der Liebe Arm dich heben stark zu der Menschheit
Höhe,“

„Auf daß im Frühlingsleben dein winternd Hoffen auf-
erstehe!“ —

So sprach der Greis. Da klang es fern durch die
Hallen leise, als ob man die
Einstimmenden Gesanges. Es war des Finken Weise,
Den sie im Hute ließen. Er sang so süßen Schall,
Als hätt' ihn unterwiesen des Frühlings älteste Nach-
tigall.

Doch merkten sie nicht die Kehle, die also lieblich sang:
Es war ja nur ihrer Seele lebendiger Wiederklang. —

„Der Sand ist auf der Reige; komm! (hob der Alte an:)

„Daß ich den Platz dir zeige, wo nun der Kampf be-
ginnen kann!“

„So magst du dort dann weilen, wo dich des Riesen
Grimm

„Am spätesten wird ereilen; ich meine: selbst in ihm;

„Denn in sich selber gehet am spätesten der Blick,

„Und was man draußen spähet, läßt man vergraben
dort zurück!“ —

So sprach der Greis und schreitet mit unserm Helden
fort,

Und eine Treppe leitet sie zu dem Berge dort.

Ein jeder ihrer Tritte ist breit drei Mannesschritt,

Bei jedem zweiten Schritte hebt sie der Tritt zum zwei-
ten Tritt.

So werden sonder Mühe sie auf den Berg gehoben,

Und bei dem Riesen, siehe! sind rasch die Männer oben.

Und in den todten Speier steigt Fingerlin hinein,

Der bald zum Ungeheuer erwachen wird, und rasend
sein.

Er bettet sich im Fuße des Riesen finster und hohl.
Da ruft zum Scheidegruße der Greis sein Fahrewohl,
Und steigt den Berg hernieder, worauf der Riese stand.
Und als zum Schloss er wieder eintrat, verrann der
letzte Sand.